



01. März 2008

*Auf dem Campsite des Nationalparks Talampaya / Argentinien*

*S 29°47'099 / W 67°59'619*

Um aus Chile via Futaleufu auszureisen, müssen wir den weitläufigen Lago Yelcho nahezu umrunden. Die Zuflüsse des Sees sind bei Anglern sehr beliebt, aber auch wir freuen uns über die grandiose Landschaft mit steilen Granitklippen und hängenden Gletschern. Und nachdem das Wetter in dieser Region seit gut vier Wochen makellos schön ist, lädt der See sogar zum Baden ein. Und das 43° südlich des Äquators. Wunderbar.

Die Ausreise aus Chile verläuft wie gewohnt problemlos. Ohne die lästige Sanitärkontrolle bei der Einreise nach Chile könnte man von einer europäischen Grenze sprechen. Auch die Einreise nach Argentinien wird freundlich abgewickelt. Diesmal bedient uns sogar die Zollchefin persönlich. Nachdem die etwas korpulente Dame erkannt hat, dass wir aus der Schweiz kommen, fordert sie auch schon eine Tafel Schweizer Schokolade ein. „Ohne Schokolade keine Einreise.“ Aber das ist nur ein Scherz. Sie muss zwar immer wieder bei ihrem Untergebenen nachfragen, wie unsere Fahrzeugdokumente zu lesen sind und schreit dann lauthals nach „Carlos“, aber alles wird korrekt ausgefüllt.

Verschärft wurden hingegen die Ausreisekontrollen aus Argentinien. Nachdem ausländische Besucher in Grenznähe schon einen höheren Spritpreis zahlen müssen (nahezu das doppelte des einheimischen Preises), ist es nun auch nicht mehr gestattet, Treibstoff in Kanistern oder Zusatztanks auszuführen (was wir bislang bei Ausreisen aus Argentinien mit dem 130 Liter Fass unter dem Heckboden munter gemacht haben). Aber bei so einem kleinen Fahrzeug wie unserem vermutet eh niemand einen Zusatztank. Die ausreisenden Chilenen aber müssen den in den Tanks ihrer Boote mitgeführten Sprit in den Tank des Wagens umpumpen oder gleich den Kanister an der Grenze stehen lassen. Wollen wir nur hoffen, dass im Norden Argentiniens, wo wir vermutlich ein letztes Mal aus diesem südamerikanischen Land ausreisen werden, nicht so penibel auf diese Regel geachtet wird.

Der Nationalpark Los Alerces kann uns nicht so recht begeistern. Obwohl wir ihn im Vorjahr nur im Regen gesehen hatten, sind die Eindrücke vom schöneren Pumalin-Park und die hohe Besucherdichte Grund genug für uns, nach nur einer Übernachtung weiter zu ziehen. Zudem ändert sich das Wetter. Das makellose Sommerwetter der letzten Wochen muss einem böigen Wind und dunklen Wolken weichen, die uns aus dem Park begleiten.

Auf dem schönen Campingplatz El Abuelo Daniel treffen wir am Abend auf drei brasilianische Motorradfahrer aus Rio Grande de Sul. Eusebio und seine beiden Kollegen kommen aus einem kleinen Dorf mit dem Namen Dois Hermanos, wo bis heute vornehmlich deutsch gesprochen wird. Ihr deutsch hört sich für unsere Ohren zwar etwas altertümlich an, aber wir können uns gut verständigen. Die Drei haben noch 21 Tage Zeit, um bis Ushuaia und wieder zurück nach Brasilien zu kommen. Dass es da in Patagonien Winde geben soll, die das Motorradfahren an manchen Tagen unmöglich machen sollen, überrascht sie sehr und bringt ihre Reiseplanung in Bedrängnis. Zumal sie mit zwei 350ern und einer 125er unterwegs sind, die bei hartem Gegenwind mit all dem Gepäck kaum aus dem zweiten Gang zu bringen sein wird.

Nachdem wir in El Hoyo ein letztes Mal billigen patagonischen Diesel gepostet haben (der Liter zu CHF 0.55) rollen wir nach El Bolson hinein. Aus dem Vorjahr wissen wir noch, dass es direkt an der Strasse eine hervorragende Marmeladenfabrik gibt, bei der wir uns eindecken wollen. El Bolson ist mit seinem

günstigen Klima für Früchte und Beeren das Zentrum der argentinischen Obstproduktion. Doch so sehr wir uns die Augen auch ausschauen, die „Patagonia“-Marmeladenfabrik finden wir nicht wieder.

Im Ort erfahren wir dann auch den Grund. Das Grundstück der Obst und Beerenfarm wurde von Bodenmaklern aufgekauft, die hier nun Ferienhäuser bauen wollen. Die Obstbäume und Beerensträucher seien schon „entfernt“ worden. Traurig. Aber auch El Bolson entwickelt sich zu einem Feriensatelliten reicher Portenos (den Bewohnern von Buenos Aires) oder Ausländer. Die traditionelle Lebensgrundlage der Menschen bricht dabei leider weg. Wollen wir nur hoffen, dass der Bauboom in El Bolson nicht so schnell wieder abflacht, wie er gekommen ist, denn dann wären die Plantagen zwar schon verwüstet, die Pläne für neue Tourismusquartiere aber gar nicht umgesetzt.

Wie gross der wirtschaftliche Fortschritt in El Bolson über das vergangene Jahr war, lässt sich vor allem an den beiden neuen Supermärkten ablesen, die an den Ausfallstrassen gebaut wurden. Und auch in der Innenstadt erheben sich neue Gebäude, die man 12 Monate zuvor nicht für möglich gehalten hätte. Dabei konzentriert sich alles wirtschaften jedoch ausschliesslich auf den Tourismus, der angesichts des Klimas jedoch nur für drei Monate eine Lebensgrundlage bildet. So ist es kein Wunder, dass sich die Bevölkerungszahl von El Bolson im Winter halbiert. Ein Grossteil der Menschen zieht dann in den Norden des Landes. Zu Verwandten oder zu anderen Arbeitsplätzen.

Knapp zwei Wochen bleiben wir in der Gegend von El Bolson, bevor wir einen letzten Abstecher in die Nationalpark Nahuel Huapi und Lanin unternehmen. Da die Ferienzeit der Argentinier noch nicht zu Ende ist, sind die Campingplätze an den vielen Seen der Region noch gut gefüllt. Schnell erreichen wir daher den Lago Huechulafquen, den wir uns nun aber im Gegensatz zum Dezember 2006 vom Nordufer her ansehen.

Das ganze Gebiet, obwohl im Nationalpark Lanin gelegen, ist auch heute noch Stammesgebiet der Mapuche-Indianer, die vor allem im Süden Chiles aber eben auch in kleinen Teilen Argentiniens die ursprünglichen Bewohner waren. Dementsprechend wird der Nationalpark zwar vom Staat verwaltet, die Einrichtung und Infrastruktur obliegt jedoch den Mapuche.

So kommt es, dass die Piste in den Park mal wieder in ausgesprochen schlechtem Zustand ist und auch die Sanitäreinrichtungen des Campings deutliche Defizite aufweisen. Kein Wunder, hat sich bei den Mapuche doch bis heute die klassische Rollenverteilung von Mann und Frau erhalten. Die Frauen arbeiten, die Männer gehen auf die Jagd oder in den Krieg. Und wenn beides gerade mal nicht vorhanden ist, dann liegt Mann halt irgendwo im Schatten und döst. Das alles erinnert uns sehr stark an Afrika. Nur dass wir hier neben erhöhten Nationalparkeintrittspreisen auch noch einen speziellen Ausländertarif auf dem Camping berappen müssen. Das nur zur Einleitung, denn sonst könnte man folgendes Gespräch zwischen uns, als wir die weitere Tourroute besprechen doch zu stark missverstehen:

Ich zeige also Joly die nächsten Punkte von Interesse auf der Karte. „Schnell rauf nach Mendoza, dann San Juan, das Valle Fertil, für ein paar Tage zu den Thermen von Fiambala und dann weiter nach Tafi del Valle und Quilmes“.

„Was gibt es denn in Quilmes zu sehen“ fragt Joly.

„Indianerkulturen“.

„Ohhh, nicht schon wieder Indianer“ seufzt Joly.

„Es sind tote Indianer“ erwidere ich etwas kurz angebunden

„Ok, gut...“

O.k., war nicht besonders nett, wie uns das so flott über die Lippen kam, aber manchmal können einem die Zustände auf den Plätzen schon auf den Wecker gehen. Auch die freien Campsites im Park sahen nicht anders aus, WC-Papier überall und hinter jedem Baum oder Busch...

Unser nächstes Ziel ist Mendoza. Und der kürzeste Weg dorthin ist nicht der, wie der Vogel fliegt, sondern ein deutlicher Schwenker durch die Pampa. Denn die Ruta 40, die den in Kilometer gemessenen

kürzesten Weg darstellt, ist an vielen Stellen noch nicht geteert und in schlechtem Zustand, wovon wir uns im Vorjahr bereits überzeugen konnten. So fahren wir zunächst in Richtung Neuquen und damit raus aus der grünen Berglandschaft und hinunter in die grau-gelbe Pampa. Um Neuquen hat es seit Monaten nicht geregnet. Die Landschaft ist völlig verdorrt. So werden die Reisenden selbst auf den Campingplätzen dazu angehalten, Wasser zu sparen (so es denn Wasser überhaupt gibt). Aber das Wassersparen liegt den Argentinern nicht im Blut. So fanden wir es ausgezeichnet, dass sich ein Campingplatzbesitzer die Mühe gemacht hat und Schilder in den Duschräumen aufgehängt, um den Menschen ins Gewissen zu reden.

Auf den Schildern steht zu lesen:

5 Minuten sind eine Dusche  
10 Minuten sind ein Genuss  
15 Minuten sind ein Missbrauch (des Wassers)

Irgendwie hat uns aber noch ein viertes Schild gefehlt:

30 Minuten sind argentinisch

Wer es nicht mit eigenen Augen erlebt hat, mag es kaum für möglich halten. Im Gegensatz zu den Brasilianern, die sich am Tag drei bis fünfmal kurz abduschen, stehen Argentinier einmal am Tag unter dem prickelnden, warmen Nass und lassen sich von dort vor der Bildung von Schwimmhäuten auch kaum mehr entfernen. So reichen schon 3 Personen (egal ob Männlein oder Weiblein), um einen Duschaum in Argentinien für Stunden zu belegen.

Dementsprechend gehen wir immer zu den unmöglichsten Zeiten duschen. Und sollten die Duschzeiten auf die Abendstunden begrenzt sein, was auch immer wieder vorkommt, ist es meistens so, dass wenn man die Dusche wieder bekleidet verlässt noch immer die gleichen Duschnachbarn unter dem laufenden Wasser stehen, wie zu dem Zeitpunkt als man glücklich eine freie Dusche gefunden hat. Aber auch hier werden die Menschen lernen müssen, sorgfältiger mit ihren Ressourcen umzugehen, auch wenn man dann die eigene Wäsche nicht mehr unter laufendem Wasser in der Dusche waschen kann.

Von der Provinz La Pampa reisen wir weiter nach Mendoza. Aufgrund des umfangreichen Obst und vor allem Weinanbaus gelten für die Einreise strikte Einfuhrbestimmungen, was Obst und Gemüse angeht. Entsprechend den Sanitario Kontrollen an der chilenischen Grenze wird auch hier dem Reisenden abgenommen, was nach Gutdünken der Kontrolleure ein Risiko für die heimische Agrarwirtschaft (v.a. Fruchtfliegen) darstellen könnte. Vorgewarnt von den bisherigen Passagen durch Mendoza haben wir nur noch wenige Kartoffeln, ein paar Zwiebeln und überreife Gurken dabei. Alles bereit zur Abgabe. Doch an diesem Kontrollpunkt wollen die Kontrolleure nichts von unseren Frischsachen haben. Im Gegenteil. Wir bekommen noch grosszügig Fruchtfliegen ins Auto eingeschenkt, die in dichten Schwärmen den Kontrollpunkt bevölkern. Wir sparen uns einen Kommentar und fahren kopfschüttelnd weiter.

Nach nur einer Nacht in Mendoza (der Campingplatz liegt leider in einem mittlerweile nicht mehr guten Stadtteil) geht es zügig weiter nach San Juan und zur nächsten Sanitario Kontrolle, die nach ähnlichem Muster verläuft. Auch in San Juan hält uns nicht viel. Nach einem nervenaufreibenden Einkauf in einem nagelneuen, einem Flugzeughangar entsprechenden WalMart Supercenter geben wir dem Wagen die Sporen und wollen nach den monotonen Landstrichen der letzten 1000 Kilometer endlich wieder interessantere Landschaften sehen.

In der nach heftigen Gewittern üppig mit Blumen bestandenen Sandwüste westlich von San Juan passieren wir dann auf der Ruta 141 den Wallfahrtsort Difunta Correa, was – etwas flapsig übersetzt – soviel wie „verlorene Post“ bedeuten würden. Schreine zur Verehrung der Difunta Correa finden sich entlang aller Fernstrassen zwischen dem südlichen Brasilien und Feuerland. Die Difunta Correa wird dabei als Schutzheilige aller Reisenden angesehen und wird entsprechend stark von Lastwagenchauffeuren verehrt. Als Opfergabe an den vielen Schreinen finden sich unzählige

Wasserflaschen, Fahrzeugteile, persönliche Gegenstände und anderer Unrat, aber auch kleine Geldnoten. Und da auch wir vor dem Verdursten in der Wüste gefeit sein wollen, spenden auch wir natürlich eine Flasche Wasser.



Joly's Spende an einer der unzähligen „Opferschreine“ entlang der Strassen

Die Verehrung der Difunta Correa basiert auf einem Wunder, welches sich 1840 in der Wüste vor den Toren San Juans zugetragen haben soll. Auf der Suche nach ihrem im Bürgerkrieg von feindlichen Truppen verschleppten Mann folgte die junge Frau Difunta Correa allen Risiken zum Trotz den Spuren der Armee. Mit nur wenig Lebensmitteln, etwas Wasser und ihrem neugeborenen Sohn in den Armen starb sie vor Erschöpfung in der Wüste. Das Baby aber wurde säugend an der Brust der toten Mutter lebend von einem Maultiertreck gefunden. Ein Wunder!

Die Geschichte der Difunta Correa gibt es in vielen stark abweichenden Versionen. Nur eines ist allen Geschichten gemeinsam. Einen Beleg, dass es die Difunta Correa überhaupt gegeben hat oder die Geschichte nur von den Maultiertreibern erfunden wurde, gibt es nicht. An die Geschichte erinnerte bis in die 40er Jahre des letzten Jahrhunderts nur ein einfaches Holzkreuz. Dann, in der Zeit, als Evita Peron im Streben lag, erinnerten sich die Menschen der Difunta Correa und erhofften sich ein weiteres Wunder von ihr. Wie die Geschichte weis, halfen die Anbetungen der Difunta Correa Evita Peron nicht. Sie starb an Krebs. Etliche andere berichteten aber von wundersamen Heilungen.

Und so bildeten sich allmählich Schreine zur Verehrung der Difunta Correa. Menschen brachten Bilder von Angehörigen, Modelle ihrer Häuser, Teile ihrer Autos, Urkunden ihrer Leistungen und was nicht alles sonst noch, um der Difunta für ihr Glück zu danken oder um Glück und Schutz zu erbitten. Der Kult um die Difunta Correa ist in Argentinien so populär, dass zu Ostern und am 1. Mai hunderttausende zu dem kleinen Ort pilgern.

Wie wir dort an einem gewöhnlichen Wochentag eintreffen, ist es hingegen ruhig. Nur einige dutzend Menschen befinden sich in der mit Bildern, Urkunden, Briefen, Nummernschildern, Lenkrädern und Wasserflaschen verzierten Anlage. Dennoch ist es überwältigend zu sehen, was der Glaube von Menschen ausrichten kann. Und das obwohl die katholische Kirche die Verehrung der Difunta streng ablehnt. (Was schon ziemlich merkwürdig erscheint, denn eine Wallfahrt nach Lourdes fusst auf einem nicht stärker belegten „Wunder“). Doch das stört die Argentinier nicht. Das Bild der sich aufopfernden Mutter und der blind hinter ihrem Mann folgenden, liebenden Ehefrau passen einfach zu gut in das Rollenbild der hiesigen Frauen, als das irgendjemand ernsthafte Kritik an dem Kult üben würde. Zumindest dürfte ein Verdursten entlang der Fernverkehrswege in Argentinien damit unmöglich geworden sein, wofür alle Reisenden dankbar sein dürfen.

Für die nächsten Nächte bleiben wir auf einem Campingplatz am Rand des sympathischen Städtchens Villa San Agustin de Valle Fertil. Der Ort selber hat zwar keine Sehenswürdigkeiten zu bieten, aber uns gefällt der Ort. Die Menschen begegnen uns sehr freundlich und immer lächelnd. Bei Einbruch der

Dunkelheit öffnet sich so manche Haustüre und ein kleiner Verkaufsladen kommt zum Vorschein. Auf dem sehr einfachen Campingplatz gibt es neben einer hervorragenden heissen Dusche auch täglich Besuch. So klappert eine Dame mit Mofa die Umgegend ab, um Käse zu verkaufen und ein älterer, nahezu zahnloser Mann kommt abends auf einem klapperigen Fahrrad vorbei und bietet Brot feil. Feine Media Lunas (Hörnchen) gibt es zudem jeden Nachmittag heiss aus dem Ofen, nur ein paar Meter die Strasse hinunter. Hinter der Fleisch- und Gemüsetheke des kleinen Supermarktes bedienen zwei ältere Herren grinsend und gut gelaunt die Kundschaft, während dem sie ein Glas Rotwein geniessen. Und zu unserem Glück gesellt sich auch noch ein Internetcafe, welches keine 5 Minuten zu Fuss die Strasse hinab liegt. Unsere Ansprüche an einen guten Übernachtungsplatz, was die Sauberkeit des Campingplatzes betrifft, sind ganz schön gefallen... (und sollten noch viel viel weiter fallen, wie wir später in Chilecito erfahren...)

Nach den starken Regenfällen der Vortage und -wochen ist die ganze Gegend aussergewöhnlich grün. Zwar nennt sich der Landstrich „Valle Fertil“, aber so richtig fruchtbar ist es hier nicht. Die Vegetation ist eher der Halbwüste zuzuordnen und nur aufgrund der unerwarteten Regenfälle so schön grün und einladend für Besucher.

Von Villa San Agustin sind es dann kaum mehr 70 Kilometer bis zum Park Provincial Ischigualasto, auch - wie an so vielen Stellen Südamerikas - „Valle de Luna“ genannt. Im Park sind durch Erosion und tektonische Kräfte Gesteinsschichten aus mehreren hundert Millionen Jahren an die Erdoberfläche gekommen, was wunderbare Gesteinfarben und -muster zur Folge hatte. Auch finden sich in diesem „offenen Buch“ der Erdgeschichte immer wieder versteinerte Zeugen frühgeschichtlichen Lebens. Im Park wurden Dinosaurierskelette gefunden, die zu den ältesten der Welt gehören. Einige der Fossilien und Knochen werden in einer kleinen Ausstellung am Eingang gezeigt. Dabei handelt es sich aber um Plastikabbildungen. Die Originale liegen weltweit verstreut in grösseren Museen.

In den Park darf man als Besucher zwar mit dem eigenen Fahrzeug, aber es besteht Konvoipflicht. Dabei führt ein Ranger im ersten Besucherfahrzeug den Trupp an und achtet darauf, dass niemand verloren geht, Müll wegwirft, Artefakte einpackt oder einfach mal querfeldein fährt.

Die Landschaft wird von den beiden Farben grau-weiss und tiefrot dominiert. Neben vulkanischer Asche und Sandstein gibt es aber auch gelbe, schwarze und braune Flecken neben der kleinen Sandpiste zu sehen. Wie üblich geht es von einem Aussichtspunkt zum anderen. Die Festlegung dieser Punkte orientiert sich zumeist an markanten Felsformationen, die aufgrund ihres Aussehens einen Namen erhalten haben und stets als Fotomotiv erhalten müssen. So gibt es die „Murmeln“ aber auch ein „U-Boot“. Das „Submarino“ bekommen wir auf der Tour jedoch nicht zu sehen. Aufgrund der Regenfälle ist es nicht mit dem Wagen zu erreichen. Irgendwie auch klar bei einem U-Boot...

Nur wenige Kilometer entfernt, jedoch in einer anderen Provinz, liegt der Park National Talampaya. Von den Argentinern wird die Schlucht, die den Kern des Nationalparks bildet, gerne mit dem Grand Canyon in den USA verglichen. Diesem Vergleich hält Talampaya aber bei weitem nicht stand. Dennoch ist der Park beeindruckend. Denn die leuchtend rote Sandsteinschlucht von Talampaya wartet mit einer Besonderheit auf. Durch Wasser und Wind wurden in die senkrechten Felswände regelrechte Röhren hinein geschliffen, die einen Durchmesser von bis zu 5 Metern haben und bis zu 150 Meter in die Höhe streben. Die „Röhren“ erzeugen mit ihrer Krümmung von gut 270° ein ausserordentliches Echo, wenn man sich in ihre Mitte stellt.

Leider darf der Park nicht mehr mit dem eigenen Wagen befahren werden. Sowohl Schädigungen in der Schlucht (besonders beliebt in Südamerika: Graffiti, querfeldein Fahrten etc.) als auch das kommerzielle Interesse der privaten Parkverwaltung lassen heute nur noch organisierte Besuche im Kleinbus zu. Das schmerzt uns besonders, da die Landschaft im Park so wunderbar ist, dass wir in all den kleinen Tälern und Schluchten gut eine Woche verbringen könnten. Aber wir sind froh, zumindest die geführte, fünfstündige Tour gemacht zu haben, die wir zusammen mit nur 3 anderen Touristen absolvieren.



07. März 2008

*Auf dem Camping „Los Sauces“ in Tafi del Valle / Argentinien*

*S 26°50'995 / W 65°42'902*

„Fahrt bloss nicht zu früh in den Norden von Argentinien! Da ist es heiss! Temperaturen von über 45° sind keine Seltenheit!“ Ha, toller Tipp. Wir hocken in Tafi del Valle, was kaum mehr eine Tagesreise von Salta, der grössten Stadt Nordargentiniens, entfernt ist und frieren im Nieselregen wie die Schneider. Nordargentinien ist viel abwechslungsreicher, als man es glauben könnte.

Aber zunächst noch einmal zurück zum Nationalpark Talampaya, dem Ausgangspunkt unseres heutigen Reiseberichtes. Dieser in der Provinz La Rioja gelegene Nationalpark erfreute uns nicht nur mit dem eindrucksvollen Canyon sondern auch einem kleinen Campsite am neu gebauten Informationscenter. Dem Platz mangelt es zwar an Schatten (ist halt Wüste hier), aber im Informationscenter wurden geradezu vorbildliche Sanitäreanlagen gebaut, in einem kleinen Restaurant kann man gemütlich ein Aperero einnehmen (das Bier dazu mussten wir jedoch aus dem eigenen Kühlschrank beisteuern) und es gab einen guten Platz um am Laptop zu arbeiten. WIFI war auch schon eingerichtet, hatte aber noch keine Verbindung zum Internet.

Etwas nervig waren nur die anderen Gäste auf dem Camping, die - wie in Argentinien üblich - erst spät nach Sonnenuntergang (und der ist erst um halb zehn) auf den Platz fanden. Da das Campsite über keine Beleuchtung verfügt, mussten die Spätankommenden auf ihre fahrbaren Taschenlampen zurückgreifen. Handliche Taschenlampen oder gar Stirnlampen sind in Argentinien nahezu unbekannt. Wozu auch? Kann man doch so schön mit dem Auto Licht machen, um den Platz zum Zeltaufbau oder Abendessen auszuleuchten. Da die meisten argentinischen Autos schon sehr betagt sind (Afrika lässt grüssen) und die Autobatterien meistens noch älter sind, kann die Taschenlampe auf Rädern natürlich nur genutzt werden, wenn auch der Motor läuft. Und dabei hätte es eine so wunderbare stille Wüstenacht geben können.

Nun, wir sind nach dem Ausflug noch eine zweite Nacht geblieben, die wir dann wirklich ungestört in der Wüste verbringen konnten. Lange sassen wir dann noch vor dem Wagen in der Dunkelheit und beobachteten fasziniert das Wetterleuchten, welches rings um uns herum den Horizont erleuchtete. Eine grosse Entschädigung für die vorherige Nacht.

Durch die enge Schlucht Cuesta de Miranda (die jedoch an manchen Stellen auch bereits auf Schnellstrassenbreite aufgesprengt wird) sind wir dann via Chilecito nach Norden gefahren. Ziel: die Thermen von Fiambala, die uns von anderen Reisenden ans Herz gelegt worden waren. Und wie es so mit Empfehlungen unter Reisenden ist, verwischen sich oftmals die Erinnerungen an das Erlebte wie auch an das Erzählte.

In Erwartung einer schönen Oase steuern wir also Fiambala an und werden gleich am Ortseingang von zwei freundlichen Polizisten angehalten und nach dem woher und wohin befragt. Unsere Antwort „Termas de Fiambala“ wird mit freundlichem Nicken kommentiert. Die Thermen so erfahren wir, liegen genau gegenüber dem breiten Tal, in dem wir stehen, an der Felswand. Dort wo es so schön grün ist. Wir schauen und schauen und gucken uns die Augen aus. Etwas grünes ist jedoch in dem braun gelben Einerlei der Felswände nicht zu erkennen. Also lügen wir „ja, schön! Genau da wollen wir hin.“

Die 12 Kilometer Anfahrt vom Ort bis zu den Thermen hat es dann noch einmal in sich. Zwar asphaltiert, steigt die Strecke steil den Berg an, um ebenso steil abzufallen und noch steiler wieder in

den Berg zu klettern. Mit dem Auto ist das keine grosse Mühe. Der Radfahrer, der sein vollbepacktes Tourenrad den Berg hinaufschleibt, sieht das jedoch anders. (Wir laden ihn dann später bei seiner Ankunft in den Thermen auf ein kühles Bier ein.)

Etwas skeptisch stimmt uns, dass wir den (geringen) Eintritt schon weit vor der Therme bezahlen müssen, bevor wir überhaupt sehen können, was uns erwartet. Campieren dürfen wir ebenfalls. Auf dem Parkplatz direkt vor den Thermalbecken.

Und dann stehen wir auf diesem staubigen Parkplatz, auf dem der Wind uns den Sand nur so um die Ohren haut. Na, wird schon gehen. Zum Abend lässt der Wind hier ja meistens nach. Die Thermen selber können uns leider nicht so recht begeistern. Das Wasser ist sehr trübe, die Böden der Naturbecken schlammig und in allen Ecken liegt Müll herum. Obendrein ist die ganze Anlage eine einzige Baustelle. Neue Cabanas werden in die enge Schlucht gepflanzt, das Restaurant wird erweitert und überall liegen Baumaterialien und Bauschutt herum.

Wir gehen dann aber doch baden und erfreuen uns der verschiedenen warmen Pools, durch die wir uns langsam zu den höheren Temperaturen hin durcharbeiten. Besonders die Wasserzuläufe unter denen man sich ordentlich den Rücken durchkneten lassen kann, gefallen uns. Das wir alle paar Minuten die Augen zukneifen und die Ohren zuhalten müssen, um von der nächsten Windböe nicht zu viel Sand abzubekommen verschmerzen wir hier noch gut.

Eine Dusche suchen wir in der Anlage aber leider vergeblich. Und als Joly versucht, sich im Windschatten des Wagens etwas mit Seife zu waschen (was man in den Pools ja nun einmal nicht machen sollte), dreht der Wind so richtig auf. Sandladung um Sandladung fliegt uns um die Ohren. Joly steht kurz vor einem Nervenzusammenbruch und macht sich mit einem Schreianfall Luft. Wir suchen das Weite.

Kurz vor Dunkelheit sind wir dann nahe Tinogasta hinter einer kleinen aus Lehm erbauten Kapelle einen guten Platz für die Nacht finden. Wieder begleitet uns Wetterleuchten in den Schlaf. Stärkerer Regen bleibt aber aus und so wachen wir am nächsten Morgen vor der versöhnlichen, leuchtend roten Kulisse der Bergflanken wieder auf.

So tückisch zu grosse Erwartungen an einen empfohlenen Platz sein können, so erfreulich sind aber auch immer wieder Landschaften und Ziele, die in keinem Reiseführer stehen und von denen man nie etwas zuvor gehört hat.

Von Andalgala in der Provinz Catamarca bis nach Alpachiri in der Provinz Tucuman sind es kaum 100 Strassenkilometer. Auf der Luftlinie trennen diese beiden Orte sogar kaum 40 Kilometer. Und dennoch ist die landschaftliche und klimatische Vielfalt der Region überwältigend.



Während Andalgala am Rand des Campo de Belen, einer Halbwüste, liegt, gehört Alpachiri bereits zum fruchtbaren Tal von Tucuman, in dem sich eine Obstplantage an die nächste reiht. Grund für diese Klimascheide sind die bis zu 5500 Meter hohen Cumbres de Narvaez.

Die schmale, lediglich notdürftig geschotterte Ruta 48 verlässt Andalgala nach Westen und führt uns zunächst in ein Tal mit tausenden, wenn nicht zehntausenden riesigen Kandelaberkakteen. Nach den Regenfällen der vergangenen Wochen stehen viele dieser bis zu 6 Meter hohen Kakteen in voller Blüte, was der Strecke einen zusätzlichen Reiz gibt.

Schon bald endet jedoch das Tal und die nochmals schmaler werdende Piste windet sich in unzähligen Serpentinaen steil die Berge hinauf und erreicht bei gut 2'000 Metern eine wasserreiche Hochebene, in der sich ein kleines Dorf an das andere reiht. Der Ausgang aus dem Hochtal weiter nach Westen führt dann durch die Cuesta del Clavillo. So schmal wie auf der anderen Seite des Tals windet sich die Strasse hier wieder in die Höhe, nur das die Kakteen verschwunden sind und wir mit jedem Kilometer tiefen in einen Regenwald eintauchen.

Auch das Wetter ändert sich dramatisch. Nach einem trocken heissen Morgen sind dichte Wolken aufgezogen, die zunächst Regentropfen und später dicke Hagelkörner ausspucken. Die Abfahrt aus den Bergen durch dichten Wald und über rund 1'200 Höhenmeter herab ist dann ein Erlebnis der besonderen Art. Immer dicht am Abgrund und nur mit einer Spur und seltenen Ausweichstellen ist jeder Gegenverkehr ein Abenteuer. Und LKWs sind hier einige Unterwegs. Die Strecke führt so malerisch durch Schluchten und Wälder, wie wir es nur von der Yungas-Strasse in Bolivien erwartet hätten. Wunderbar.



Auch die Auffahrt von Monteros nach Tafi del Valle ist dann noch einmal sehenswert. Allerdings ist die Strecke geteert und deutlich breiter. In dem in einem Hochtal gelegenen Tafi del Valle besuchen wir zunächst den Parc des Menhires, in dem etliche Steinsäulen aus der Umgebung zusammengetragen wurden und in einer leider recht hässlichen Umgebung ausgestellt sind.

Tafi del Valle selbst ist die Sommerfrische der Oberschicht aus San Miguel de Tucuman. In den heissen Sommermonaten im Tal flüchten die Menschen dann in die Höhe und führen zu einer Verdoppelung der Einwohnerzahl von Tafi del Valle. Mit dem Ende der Saison (Ende Februar) wird Tafi del Valle dann wieder ein entlegenes Bergdorf, welches auf 2'000 Metern Höhe Wetterschwankungen erlebt, wie wir sie von daheim kennen. Hochnebel und Nieselregen im Herbst, Schnee und Matsch im Winter. Brrr.

Dennoch bleiben wir ein paar Tage, da der (im Reiseführer als miserabel beschriebene) Stadtcampingplatz gar nicht so schlecht ist und wir zu Fuss ins Ortszentrum gehen können, um einmal wieder ausgiebig das Internet zu besuchen oder auch eines der vielen Restaurants aufzusuchen. Dort

bekommen wir zwar gutes Essen (Fleisch, Fleisch, Fleisch), aber an die kulinarischen Genüsse Brasiliens reichen die Argentinier einfach nicht heran.

Eine besondere „Attraktion“ gibt es auf dem Dorfplatz von Tafi del Valle zu sehen. Nicht dass der Platz rund angelegt ist (entgegen all den quadratischen Stadtplänen Südamerikas ist das schon eine Erwähnung wert), nein die Attraktion ist der mobile Verkaufsstand eines recht übergewichtigen Mannes, der mit ohrenbetäubender Musik die neuesten CDs mit dem heimischen „Untsch Untsch“ Rhythmus anpreist. Der Bass der beiden grossen Musikboxen ist bis auf den zwei Kilometer entfernten Camping deutlich zu vernehmen. Abgesehen von dem wirklich blödsinnigen Rhythmus, der allenfalls mit der Polonese, mit der „Gottlieb Wendehals“ einst die deutschsprachige Öffentlichkeit belästigte, zu vergleichen ist und dergestalt heute allenfalls noch auf einer Dorfchilbi (Kirmes) zu vernehmen ist, kann einen nur die gleichmütige, einschläfernde Miene des Mannes verdutzen, wie er lethargisch auf die Musikboxen gelehnt auf Kundschaft wartet. Wie sich die Kundschaft mit dem Mann in dem akustischen Inferno überhaupt verständigen soll, ist uns ein Rätsel.

Aber man muss ja nicht immer miteinander reden. Ähnlich befremdlich wie der Musikverkäufer in Tafi del Valle wirkten drei ältere Herren in Chilecito auf uns, die am Sonntagnachmittag zum Asado auf den Campingplatz kamen. Die drei haben dort nicht nur gegrillt, sie haben auch Musik gehört. Mit einer Stereoanlage, die – aufgrund ihrer Grösse – erst umständlich aufgebaut werden musste, bevor das gesamte Tal beschallt wurde. Wir standen mit dem Wagen zwar zum Glück am anderen Ende des Campingplatzes, hatten aber Mühe uns in normaler Lautstärke zu unterhalten. Bei den drei Männern aber muss es sich wohl um ein Treffen der Gehörlosen gehandelt haben, da bei Ihnen nicht nur das Grillfleisch sondern auch die Musik durch den Magen gehen musste.

Ja, für lärmempfindliche Menschen ist Südamerika nicht gerade ein geeignetes Reiseziel. Und sollten einmal die Ghettablaster (dank Stromausfall) verstummen, werden sich schon genügend herumstreunende Hunde finden, die die Nachtruhe mit endlosem Gejaule und Gebelle verscheuchen. Aber – es gibt auch ruhige Nächte.

Tafi del Valle verlassen wir über den 3'050 Meter hohen Pass Abra del Infiernillo (die kleine Hölle). Die Strasse ist jedoch in passablem Zustand und auch die Steigung ist nur moderat. Der Pass aber bildet eine deutliche Wetterscheide zum wüstenhaften Valle Calchaquies. Schnell werden unsere langen Hosen und dicken Schuhe zu warm, wofür wir jedoch sehr dankbar sind.

Das erste Dorf nach der Passabfahrt ist Amaicha del Valle, ein kleines trostloses und staubiges Dorf. Jedoch findet sich das eindrucksvolle und wunderbar als Gesamtkunstwerk gestaltete Museum Pachamama des Künstlers Hector Cruz. Die gesamte Anlage ist als mit unzähligen Kakteen verzierter Steingarten angelegt. Alle Häuser wurden mit Mosaiken verschiedenfarbiger Natursteine verziert. Etliche Skulpturen aus Stein oder Metall säumen die kleinen Wege, die zu den vier Gebäuden der Anlage führen. In diesen befinden sich Arbeiten des Künstlers, eine von den Minen der Umgegend finanzierte geologische Abteilung und eine unglaublich schön gestaltete ethnologische Ausstellung mit Fundstücken aus den nahe gelegenen Ruinen von Quilmes.

Die Ruinen liegen nur 14 Kilometer weiter, am Osthang der Sierra de los Quilmes. Bereits 1000 Jahre vor Christus lebten hier rund 5'000 Menschen der Diaguita Ethnie. Quilmes und seine rund 40 Siedlungen in der Umgegend überstanden zwar das Vorrücken der Inkas ab dem Jahr 1480, der Ort musste aber später aufgrund klimatischer Veränderungen (zunehmende Trockenheit) aufgegeben werden. Selbst die Herrschaft der Spanier überdauerte das Volk der Diaguita und erreichte sogar 1716 einen Vertrag, der zwischen dem örtlichen Kaziken und dem König von Spanien geschlossen wurde und den Fortbestand des Volkes sicherte.

Das Volk der Diaguita lebt heute noch in der Gegend. Von Quilmes selbst sind jedoch nur einige Ruinen übrig geblieben, die – geschützt von zwei Bergfalten – auf Terrassen an den Hängen der Sierra de los Quilmes zu sehen sind.

Unterhalb der historischen Anlage befindet sich ein grösseres Hotel, welches unauffällig in die Landschaft gebaut wurde und wo wir hofften, campieren zu dürfen. Zu unserer Überraschung ist das Hotel jedoch verschlossen. Alle Türen wurden behördlich versiegelt, das Grundstück komplett abgesperrt.

Am Eingang zu den Ruinen fragen wir einige Indios, die für den Eintritt um eine kleine Spende bitten und sich als Führer anbieten, warum das Hotel denn geschlossen sei. Die Antwort darauf ist kompliziert und zeigt, mit welchen Schwierigkeiten die Länder der „Neuen Welt“ bis heute im Zusammenleben von Einwanderern und Ureinwohnern zu bewältigen hat.

Das Territorium, auf dem sich die Ruinen von Quilmes befinden wurde 1977 von der damaligen Militärregierung zu einem Ort „nationalen Interesses“ erklärt. Die Indios, denen das Gebiet gehörte wurden enteignet, die Ausgrabungen und Verwaltung der Ruinen verstaatlicht. 1992 vergab dann der Provinzgouverneur von Tucuman die Rechte der Verwaltung (und der wirtschaftlichen Nutzung) für eine jährliche Pacht von lächerlichen USD 110 an den Künstler und Unternehmer Hector Cruz. Der Vertrag war jedoch auf 10 Jahre befristet. Cruz, dem ja auch das schöne Museum in Amaicha gehört, baute ein Hotel mit Swimmingpool und allen anderen Annehmlichkeiten auf dem Gelände, das von den Diaguita als heiliger Boden betrachtet wird.

Als der Vertrag 2002 auslief, tat sich nichts. Weitere fünf Jahre betrieb Cruz das Hotel ohne Genehmigung und ohne neuen Vertrag. Das Volk der Diaguita brachte den Fall vor das höchste argentinische Gericht und erhielt im November 2007 das Recht zugesprochen, den heiligen Boden (die Ruinen) selbst verwalten zu dürfen. Jedoch erst ein Marsch der Einwohner zum Hotel im Dezember 2007 führte dann zur Schliessung des Hotels. Seit Januar 2008 versuchen die Indios nun selber, Quilmes zu verwalten. Besucher sind herzlich willkommen, um ihre Kultur zu entdecken. Ein Eintritt kann aber nicht genommen werden, weil dafür wiederum einer Geschäftslizenz nötig wäre. So sind die Diaguita von Spenden beim Eintritt für den Erhalt der Anlage und wirtschaftlich von der freiwilligen Bezahlung der Führer durch die Touristen abhängig. Denn eine endgültige Lösung, wie das Gelände nun verwaltet und kommerzialisiert werden soll, steht weiterhin aus. Was eine vertrackte Situation!

Für die Nacht fahren wir nach einem sehr interessanten Rundgang durch die Ruinen weiter bis nach Cafayate. Nur 50km entfernt wandelt sich dort das Tal dank ausgiebiger Bewässerung zu einer grünen Oase. Vor allem Wein wird hier produziert. Dabei können einige der Bodegas sehr bequem zu Fuss vom Ort aus erreicht werden. Eine Degustation behalten wir uns aber ebenso für unseren nächsten Aufenthalt in Cafayate vor, wie eine ausgiebige Tour durch die vielen schönen Souvenirläden.

Aufgrund des unsicheren Wetters fahren wir zunächst weiter nach Cachi und eröffnen damit eine der schönsten Rundtouren, die man in Argentinien befahren kann. Die Strecke Salta – Cafayate – Cachi – Salta gehört zu einer der schönsten (in der Hauptsaison aber auch touristischsten) Strecken Nordargentiniens. Da es in Cache am ehesten trocken sein dürfte fahren wir also zunächst nach Nordwesten in die Quebrada de Flecha.

Als Schlucht ist das Terrain zwar nur selten zu erkennen, aber die wild zerklüfteten Felsmassive beiderseits der ruppigen und sandigen Piste zwingen mich immer wieder zu Fotopausen. Nahezu im rechten Winkel haben die Erdkräfte in der Quebrada die verschiedenen Gesteinsschichten hier in die Höhe gedrückt. Nach Millionen von Jahren der Wind- und Wassererosion haben sich so wunderbare Gesteinsformen gebildet, die vornehmlich in den Farben ocker und rosa glänzen.

Eindrucksvoller noch als die Gesteinsformationen sind jedoch die kleinen Dörfer entlang der Piste. Bis vor wenigen Jahrzehnten noch nahezu von der Aussenwelt abgeschnitten findet sich in ihnen eine eigene Baukultur. Die Lehmhäuser mit ihren weit überhängenden Dächern aus Bambus, Stroh und Lehm erinnern dabei stark an Bilder, die man aus Mexiko kennt. Immer wieder kreuzen Reiter auf Pferden unseren Weg. Mit ihren Ponchos und breitkrempigen Hüten verbreiten sie Wildwest-Atmosphäre. Dieses Argentinien gefällt uns richtig gut.



12. März 2008

*Auf dem Camping „Luz y Fuerza“ in Cafayate / Argentinien*

*S 26°04'790 / W 65°58'620*

Länger als geplant bleiben wir in den kleinen Ortschaften entlang der Rundstrecke um Salta. Denn nicht nur die Landschaft gefällt uns ausgesprochen gut, auch die Menschen sind hier (gegenüber dem Süden Argentiniens) wieder deutlich freundlicher und aufgeschlossener. In den kleinen Läden und Restaurants von Cafayate und von Cachi fühlen wir uns wohl wie lange nicht mehr, obwohl wir uns von den hier lebenden Menschen optisch viel stärker abheben und als Touristen zu erkennen sind als im Süden.

Es gibt aber auch noch einen anderen Grund, warum wir länger als geplant in der Gegend bleiben. Das Wetter in Salta ist seit nahezu drei Wochen unverändert schlecht. Es regnet dort wie aus Kübeln. Erst als der Wetterbericht Besserung verspricht, brechen wir in Richtung der grössten nordargentinischen Stadt auf. Dass der Wetterbericht in Argentinien mit Vorsicht zu geniessen ist (es gibt immerhin rund 200 Mikroklimata) merken wir bereits im Nationalpark los Cardones, wo die zehntausenden Kandelaberkakteen wie in Wattebüschel verpackt von Nebel und Wolkenschwaden umhüllt werden.

Die Abfahrt nach Salta auf einer lehmigen Piste sollte zwar auch bei dem Wetter gut gehen, doch ein entgegenkommender Fahrzeuglenker warnt uns, dass in 20 Kilometer die Strasse nach einem Erdbeben geschlossen sei. Auch die vage Vermutung hin, dass die Strasse in drei bis vier Stunden wieder frei sein soll, wollen wir aber in dem kalten und trüben Wetter nicht warten.

Wir entschliessen uns, zurück nach Cafayate zu fahren, freilich auf einer etwas anderen Route als auf dem Hinweg. Und kaum bewegen wir uns von Salta wieder weg, reisst der Himmel auf und die Sonne lässt die grandiosen Felsformationen am Wegesrand als wunderbar geprägte Reliefs erscheinen. Am Ende der Ruta 42 wissen wir dann nicht so recht, ob wir nun links oder rechts fahren müssen. Wir halten uns links - was sich als der längere Weg erweist, landen dafür aber auf der Ruta des Artesanias.

Auf dem Hinweg nach Cachi waren wir noch auf der linken Seite des Calchaqui Tals gefahren, ohne dass es dort Handwerksstände am Strassenrand gegeben hätte. Auf der rechten Seite des Tals reiht sich nun aber eine Weberwerkstatt an die nächste. Auf altertümlichen Webstühlen werden herrliche Tücher, Decken und Ponchos gefertigt. Schon gleich bei der ersten Werkstatt an der wir halten, werden wir fündig und kaufen kräftig ein. Bessere und preiswertere Arbeiten als hier kann man kaum sonst wo in Argentinien finden.

Was wir so per Zufall entdecken, scheint bei Fachleuten kein Geheimnis zu sein. Kurz bevor wir weiterfahren hält ein einheimischer Führer mit seinem Wagen hinter uns. Sein Gast ist eine Züricher Textildesignerin, die die Gegend nach Inspirationen und Ideen durchforstet. Auch wir erhalten eine neue Idee. Der argentinische Fahrer empfiehlt uns, für die Nacht doch zur Laguna Brealito, die ganz in der Nähe sei, zu fahren. „Vorne an der Kreuzung links, an der Tankstelle rechts, dann rauf den Berg und ssst runter den Berg, im Tal dann links und wieder rauf den nächsten Hügel und nochmals herab. An der kleinen Kapelle dann links und um die Lagune ganz herum. Dort stehen ein paar Bäume schützend um eine Feuerstelle.“ Alles keine 30 Kilometer von hier.

Also, die Kilometerangabe stimmte. Dass die Tour aber gute zwei Stunden dauern würde, hatte er vergessen zu erwähnen. So eng und steil windet sich die kleine Naturpiste durch die Berge, dass wir kaum einmal aus dem ersten Gang herauskommen. Aber die Fahrt hat sich gelohnt. Grün leuchtend im

Abendlicht sitzt die Lagune zwischen rötlichen Bergen. Umrahmt mit wunderbaren Kakteen und saftigen Wiesen bietet sie auf dem Gelände einer ehemaligen Estancia einen idealen Nachtplatz. Welch wunderbare Nachtruhe! Nur einmal in der Nacht weckt uns ein gar schreckliches Gekeife. Ein Puma? Wir wissen es nicht und schlummern bald wieder ein.

Der Weg von der Lagune zurück zur Strasse dauert eben so lang wie der Hinweg, nur dass die Steigung des Rückweges teils nur in den Kriechgängen zu nehmen ist, zumal knapp unter 3'000 Metern Höhe die Luft auch für den Motor dünner wird.

Kaum zurück im Calchaqui Tal stehen wir vor einem der zahlreichen Schilder, die zur Bodega Colomé weisen. Die Provinz Salta hatte den schönen Einfall eine touristische Weinstrasse einzurichten, auf der man von einer Bodega zur nächsten pendeln kann. Die Bodega Colomé liegt jedoch weitab der Hauptroute in einem Nebental. Und nur wegen einer Bodega 50 Kilometer Umweg fahren? In Cafayate können wir zu Fuss zur nächsten Bodega gehen und eine Degustation geniessen.

Wären da nicht Fraenzi und Claudio, die uns von daheim gemailt hatten (ganz herzlichen dank für den Tipp), dass sie einen eindrücklichen Bericht über die Bodega Colomé im Fernsehen gesehen hätten und diese Bodega einem Schweizer gehörte, wären wir nie und nimmer den kleinen schwarzgelben Schildchen über teils üble Wellblechpisten weiter gefolgt.

Um es ein wenig einzuordnen. Die einzig grössere Stadt im Norden Argentinien ist mit knapp 500'000 Einwohnern Salta. Von dort aus sind es gute 4 Stunden harte Autofahrt bis Cachi, von wo aus es dann nochmals knapp 3 Stunden dauert, bis man über das derbe Wellblech bis nach Colomé gelangt. Die Bodega liegt wirklich ab vom Schuss. Gästen wir daher als Option auch ein 30-minütiger Helikoptertransfer von Salta aus offeriert.

Aber da habe ich schon etwas vorgegriffen. Die Bodegas, die bisher allesamt an der Strecke lagen, waren alt eingesessene Weingüter, wo in einem alten Lagerschuppen der Wein gekeltert wird. Am schönsten anzuschauen waren meist die alten Herrenhäuser der Estancias, auf denen das Weingut liegt.

Wie wir nun das Calchaqui Tal verlassen und auf der ruppigen Piste in die Höhe klettern, staunen wir nicht schlecht, als uns ein Schild darauf aufmerksam macht, dass die nächsten 21 Kilometer entlang der Strasse der Estancia Colomé gehören. Insgesamt 36'000 Hektar, was für Nordargentinien phänomenal ist. Aber auch über die Landschaft staunen wir. So schnell wechseln die Landschaftsformen, dass wir uns abwechselnd in Australien oder Afrika oder Südamerika wähen. Es gibt alles. Rote Felsen, Kakteen, schneebedeckte Berggipfel, schroffe Schluchten. Und alles ist absolut trocken. Hier soll noch ein Weingut kommen?

Und es kommt eines und was für eines!

Die Bodega Colomé gehört dem Schweizer Donald Hess und seiner Frau Ursula. Die Bodega war wohl (1831 von Spaniern gegründet) eine der ersten Argentinien, wurde aber eher extensiv bewirtschaftet. Weinkennern wird der Name Hess wohl etwas sagen. Denn er besitzt neben Colomé auch noch Weingüter in Kalifornien, Südafrika und Australien.

Colomé scheint jedoch so etwas wie seine Passion zu sein, denn Colomé bietet etwas Einzigartiges. Hier wird Wein noch auf über 3'000 Metern Höhe angebaut. Zudem sind die Malbec-Rebstämme rund 150 Jahre alt und rein. Warum Wein in einer solchen Höhe (die meisten Reben liegen am Weingut auf 2'300 Metern Höhe) besonders wohlschmeckend und von sehr intensiver Farbe ist, würde unseren kleinen Reisebericht sprengen, aber es hat seine Gründe, warum Hess ein Auge auf dieses Gut 1998 bei seinem ersten Besuch geworfen hatte und es schliesslich 2001 erwarb.

Was in den folgenden fünf Jahren dann hier passiert ist, ist nur mit einer besonderen Mischung aus Vision, Tat- und Finanzkraft zu erklären. Die Estancia wurde zu einem erstklassigen Hotel umgebaut (siehe Helikopteranflug). Die Anlage ist wunderbar, die Zimmer (im Prospekt) herrlich, die Küche erstklassig. Wir kamen aber erst gar nicht auf die Idee, nach dem Übernachtungspreis zu fragen...

Die gesamte Produktionsanlage wurde hingegen neu gebaut. Alles auf neuestem technologischem Stand. Ob Labor, Edelstahl tanks, Pressen, Abfüllmaschinen oder oder oder. Alles wurde auf Lastwagen über die für uns schon anspruchsvolle und enge Piste herangekarrt und aufgebaut. Und alles vom Besten. Eichenfässer aus Frankreich, Korken aus Portugal. Wir laufen nur mit ganz grossen Augen durch die Produktion und staunen.

Angegliedert an die Produktion ist auch ein Besucherzentrum, wo man in einem kleinen Kino zunächst einen Film über die Bodega vorgeführt bekommt (vor allem auf die völlig organische Produktion und die starke Einbindung der lokalen Arbeitskräfte wird verwiesen), später aber auch zu Mittag essen kann. Und das Essen ist hervorragend. Nie haben wir in Argentinien besser gegessen. Und nie edler! Und das alles zu ganz zivilen Preisen, die auch in jedem Dorfrestraurant verlangt werden.



Dennoch wird unser Besuch recht kostspielig. Einige Flaschen Wein wandern in den Bauch unseres Wagens (und später dann in unseren) und auf Anhieb finde ich in dem kleinen Souvenirladen sogar einen passenden Hut, wie ich ihn schon seit Namibia vor 10 Jahren gesucht hatte und nie fand. Neben dem Besucherzentrum entsteht derzeit noch ein Museum (Grösse: Sporthalle) für einen zeitgenössischen amerikanischen Künstler. Eine Landepiste ist in Planung. Stausee und Turbinenhaus zur Stromerzeugung hingegen sind schon fertig. Es gäbe noch mehr zu erzählen, aber der Nachmittag ist bereits fortgeschritten und wir müssen weiter. Camping hat es hier natürlich nicht. Das einzige (aber verständliche) Manko von Colomé.

10 Kilometer weiter fahren wir wieder durch unwirtliche, staubige Halbwüste und staunen immer noch. Wer also neugierig geworden ist, kann mal unter [www.bodegacolome.com](http://www.bodegacolome.com) schauen, was es hier zu sehen gibt. Wer über das nötige Kleingeld für einen Besuch verfügt (oder gerade in der Nähe ist), dem sei ein Besuch dringend empfohlen. Es lohnt sich!

P.S. Wir werden nicht seit neuestem von der Hess Group gesponsert (leider...), auch erhielten wir keine Zuwendungen. Weder in Bar noch in Naturalien von der Bodega. Es hat uns einfach nur super gut gefallen.

Nach einer weiteren Nacht in Cafayate zweigen wir in die Quebrada de Cafayate. Eine breite Teerstrasse führt durch die farbenfrohe Sandsteinschlucht in Richtung Salta. Wunderbare Felsformationen, die zu ihrem Schutz einen Nationalpark verdient hätten, sind zu Fuss von der Strasse aus zu erreichen und leider oft genug mit ausgiebigen Graffiti-Schmierereien „verziert“. An verschiedenen Stellen kann man aber auch durch die ausgetrockneten Bachbetten oder kleine

Naturpisten weit in die Täler hineinfahren. Hier kommen nur die wenigsten Autos der Einheimischen hin und so nehmen Müll und Wandschmierereien drastisch ab.

Kaum liegt die Schlucht hinter uns, verflacht die Landschaft. Die Landschaft ist hier zwar grün, aber langweilig. Schnell erreichen wir daher Salta. Der in den Reiseführern noch als einer der schönsten Campingplätze Argentiniens gerühmte Stadtcamping Carlos Xamena zeigt die gleichen Spuren wirtschaftlichen Verfalls, wie sie an anderen Stellen des Landes zu sehen sind. Zumindest werden die Sanitäranlagen täglich gereinigt. Der Swimmingpool in Grösse eines Fussballfeldes (wirklich!) ist jedoch leer und dem Verfall preisgegeben.

In die Innenstadt gelangen wir bequem mit dem Bus. Dabei ist jedoch zu beachten, dass der Fahrpreis (1 Peso = 0.35 CHF) in Münzen zu entrichten ist. Und das in einem Land, wo chronisch Kleingeldknappheit herrscht. Wechselgeld hat Seltenheitswert. Und (in der Produktion teure) Münzen gelten als Raritäten.

Die Busfahrt – wenn auch nur 10 Minuten lang - ist abenteuerlich. Wir vermuten, dass als Busfahrer nur nur Schwerverbrecher eingesetzt werden. Denn nur wer bereits jemanden auf dem Gewissen hat, kann man so skrupellos fahren. Vollgas, Vollbremsung, Aussteigen nur aus dem noch rollenden Fahrzeug, Fussgänger, Radfahrer und Autos werden von der Bugwelle einfach verdrängt. Haarsträubend.

Salta „die Schöne“, wie sie im Volksmund genannt wird, ist als Stadt recht hässlich und erinnert an indisch überfüllte Einkaufsgassen. Lediglich die Strassen um den zentralen Platz mit ihren Kolonialhäusern strahlen etwas Charme aus. Hier gibt es auch die grösste Attraktion der Stadt zu sehen. Das nagelneue MAAM. Im Museo de Arqueologia de Alta Montana werden die Mumien von drei Kindern, die 1999 aus einem Grab auf dem 6'720 Meter hohen Vulkan Llullallaico geborgen wurden, gezeigt. Die Mumien werden abwechselnd in einem Glassarkophag, der auf -20°C gekühlt ist, ausgestellt. Daneben gibt es eine Fülle von Grabbeigaben zu sehen.

In der Provinz Salta gibt es rund 40 Höhengräber aus der Inkazeit. In den Anden gibt es insgesamt gut 200 solcher Stätten, in denen Menschen als Opfer für die Götter bestattet wurden. Zumeist waren es Kinder, die schönsten und vollkommensten aus hohen Familien, die – nach dem Glauben der Inka – zu ihren Ahnen gesandt wurden.

Das Museum sollte man jedoch entweder am Vormittag oder am Abend besuchen. Die gesamte Innenstadt von Salta ist zwischen 13 bis 16 Uhr nahezu komplett geschlossen. Siesta! Immerhin sind die Öffnungszeiten etwas angenehmer als im restlichen Nordargentinien, wo die „Mittagspause“ – sei es nun heiss oder kühl – von 13 bis 18.30 Uhr dauert. Kein Wunder, sind die Argentinier so nachtaktive und machen nachts einen solchen Radau, dass man auf stadtnahen Campingplätzen kaum ein Auge zubekommt. Nahezu der gesamte Tag wird ja verpennt.

Bevor wir aus Salta abreisen, legen wir dann aber noch einen Grosseinkauf im örtlichen Einkaufszentrum ein. Der „Libertador“-Supermarkt hat Ausmasse, wie sie in der Schweiz kaum zu finden sind. Die wenigen Kunden verlieren sich zwischen den unzähligen Regalgassen. Dennoch planen Carrefour, Wal-Mart und Jumbo ebenfalls eigene Supercenter in der Stadt. Aber vielleicht gibt es in Zukunft auch im armen Nordwesten Argentiniens mehr Menschen mit den Supermärkten entsprechender Kaufkraft. Vorerst jedoch sind einzigen Schlangen, die im Libertador-Supermarkt auszumachen sind, die vor den Ausgabestellen der Sozialbezüge.

Von Salta nehmen wir dank dem Hinweis zweier Wohnmobilreisender die kleine Ruta 9, um nach Jujuy zu gelangen. Eng und verwinkelt schlängelt sich das schmale Asphaltband durch ein satt grünes Tal, welches den grösst möglichen Landschaftlichen Kontrast zum karge Tal von Humahuaca darstellt, in das wir später einmünden.



25. März 2008

Auf dem Camping „El Jardin“ in Tilcara / Argentinien      S 23°34'575 / W 65°23'997

Wir sind zurück aus der Kampfzone. Zum Glück unverletzt. Ob ohne bleibende Schäden, wird sich jedoch erst noch erweisen müssen. Pausenloses Maschinengewehrfeuer, Detonationen, quietschende Reifen und Lasergezische hallen noch in unseren Ohren nach. Die Absurdität dieses Kriegsgetümmels wird noch von den hilflosen Karaoke-Versuchen vom Nachbartisch, der das akustische Inferno zu überbieten sucht, verstärkt. Apokalypse Now im argentinischen Internetcafe.

Da lernen fünfjährige aus allen Rohren zu ballern, wie es nur geht. Menschen werden dahingesäbelt, Körperteile platzen über den Bildschirm und wieder rattert eine Salve los. Irgendwie sitzen wir dem ganzen Treiben hilflos gegenüber, versuchen uns, auf unsere Mails zu konzentrieren, geben uns aber irgendwann geschlagen und suchen Schutz und Stille auf dem Campingplatz.

Aber auch hier ist es nicht viel besser. Wie wir ja schon oft erleben mussten, ist Argentinien eine laute Gesellschaft. Scham, Rücksicht oder Mitgefühl mit anderen Menschen, die sich vielleicht von der 24-Stunden Beschallung belästigt fühlen, gibt es nicht. Der Nachmittag geht ja noch. Das Rauschen des Windes in den Baumkronen wird nur von der monotonen Melodie einer Autoalarmanlage unterbrochen, die immer wieder Fehlalarm gibt. Pausenlos. Der Halter der Schrottkiste (wer würde die überhaupt noch klauen???) ist natürlich nicht da. Er weilt in der Stadt, während der Camping die wechselnden Melodien seiner Alarmanlage auswendig lernt.

Kaum ist die Alarmanlage abgestellt, fangen die Kinder im Auto an zu spielen. Hupe drücken inklusive. Das macht wohl auch am meisten Spass, so oft, wie sie es machen. Na, aber im restlichen Lärm auf dem Camping zum Abend fällt das eh nicht auf. Von links kommt Musik, von rechts bald darauf natürlich auch. Und natürlich auch etwas lauter, dass man vom anderen nichts hört. Hier und da werden Motoren angeworfen. Nicht, dass es kalt wäre und sich Insassen in den Wagen wärmen wollten. Aber vor der Nacht muss man doch sehen, ob der Wagen trotz seines Alters, seines gnädigen Zustandes und der Uralt-Batterie noch anspringt.



Ist das nicht irre? Wie viel Nerven wir mittlerweile schon wieder haben, um diesem Treiben gelassen ins Auge zu sehen? Zur Einbruch der Dunkelheit sind wir dann aber doch froh, dass es leicht zu Regnen beginnt und die Aktivitäten auf dem Camping schlagartig verstummen. Mit einem kleinen Grinsen auf

den Lippen gehen wir zu Bett. Und werden pünktlich zu Mitternacht von der Ortsdiscothek wieder geweckt. Obwohl gut einen Kilometer entfernt schüttelt uns der Bass aus den Betten. Wer kann diesen Lärm nur aus der Nähe ertragen?

Wir schlafen dennoch ein und wachen nur kurz zur Dämmerung auf, als die „Musik“ wieder verstummt. Die Sonne lacht bald vom Himmel und wir bereiten uns ein feines Frühstück. Untermalt von den Klängen von Modern Talking (Nachbar hinten links) und eingenebelt vom Nachbarn gegenüber (morgendlicher Motorentest). Wer das nicht mit einem Schulterzucken verträgt, sollte nicht nach Argentinien kommen.

Um Tilcara nicht ganz in schlechtem Licht erscheinen zu lassen, müssen wir natürlich anfügen, dass wir in dem kleinen Ort nördlich von Jujuy die Ostertage verbracht haben, an denen in Argentinien Mann und Maus unterwegs sind. Tilcara ist dabei aufgrund der Karfreitagsprozession ein beliebter Ausflugsort im Norden. Bereits am Mittwoch vor Ostern wird dabei die Heilige Jungfrau aus einer Kapelle vom Berg zum Tal herab getragen. Karfreitag wird dann noch Christus (natürlich einer aus Holz) vom Kreuz genommen (die Statue hat sogar bewegliche Gliedmassen) und in einen Glassarg a la Schneewittchen gelegt. Glassarg mit Christus Figur und die Figur der Heiligen Jungfrau werden dann zusammen mit dem Heiligen Geist durch die Gassen von Tilcara getragen. Vorbei an Grossbildern, die aus Mais, Weizen oder anderen Körnern zu Mosaiken geformt wurden. Der Prozessionszug wird dabei von verschiedenen Musikgruppen begleitet, die anscheinend traditionell in Fussballtrikots und Baseball-Kappen unterwegs sind. Wer traditionelle Andenmusik erwartet hat (wie wir) wird ebenso eines besseren belehrt. Da war er wieder, die infernalische Lärm, den wir schon aus dem Internetcafe kennen...

Noch sind wir mit Argentinien aber nicht am Ende. Von Tilcara aus unternehmen wir zunächst noch einen kurzen Ausflug nach Iruya. Der kleine Ort liegt wieder in der Provinz Salta, ist aber nur über eine kleine Passstrasse von Jujuy aus zu erreichen. Der Weg über den namenlosen 4'000 Meter hohen Pass ist die Tour wert. Dem Ort selber fehlen jedoch Sehenswürdigkeiten, die einen länger verweilen liessen.

*30. März 2008*

*Auf dem Camping „Takha Takha“ in San Pedro de Atacama / Chile*

*S 22°54'711 / W 68°12'225*

Über Pumamarca nehmen wir dann die Ausfahrt aus dem Tal von Humahuaca nach Westen. Der Ort ist wunderbar eingefasst in schroffe Felsklippen, die auf kleinstem Raum in sieben verschiedenen Farben leuchten. „Siete Colores“ ist dementsprechend auch das Motto, mit dem jedes Souvenir geschmückt wird. Wir haben uns jedoch schon kräftig in Tilcara mit Souvenirs eingedeckt und sind nach nur kurzem halt auf dem Weg zu den Salinas Grandes.

Die Auffahrt ins Hochland ist seit wenigen Jahren geteert. Dennoch ist die Tour für den Wagen nicht weniger anstrengend. Kurve um Kurve schraubt sich die Strasse in Serpentina von 2'500 Metern auf über 4'000 Meter hoch. Nicht nur dem Toyota bleibt bald die Luft weg. Auch wir merken den raschen Aufstieg und fühlen uns nicht ganz wohl.

Nach einer ruhigen Nacht im einsamen und endlosen Altiplano kommen wir nach San Antonio de los Cobres. Einer kleinen staubigen Minenstadt, in der es kaum etwas zu kaufen gibt. Das Internet funktioniert nicht. Keine Verbindung zur Aussenwelt. Kein Wunder, bei der abgeschiedenen Lage. Zumindest können wir ein letztes Mal preiswerten, argentinischen Diesel fassen, bevor es in Richtung Grenze geht. Mit den letzten „Pesitos“ in der Tasche machen wir uns noch auf, einige Souvenirs zu finden und werden wunderbar von einem 5jährigen übers Ohr gehauen, der uns (nach zäher Verhandlung) den Zweieinhalbfachen Preis für ein Stofflama abnimmt, wie wir es später am Tag am Viadukt la Polvorilla bekommen können.

Das Viadukt, über das früher Erzzüge der Umgegend rumpelten und welches zuletzt noch vom „Tren de las Nubes“ genutzt wurde (der mittlerweile wegen einer defekten Lokomotive jedoch nicht mehr fährt) ist ein herausragendes Beispiel für Ingenieurskunst. Auf über 4'000 Meter über dem Meer erbaut ist es mit gut 80 Metern Höhe noch heute beeindruckend, wie all die vorgefertigten Stahlstreben an den Ort gebracht werden und vernietet werden konnten.

Als Ausgang aus Argentinien wählen wir den 4'050 Meter hohen Paso Sico. Hier ist die Strecke zwar nicht wie beim benachbarten Paso Jama geteert, die Landschaft dafür aber schöner. Was aus keiner Strassenkarte ersichtlich ist, ist dass der Paso Jama eigentlich die tiefste Stelle der ganzen Strecke ist. Bis zu 4'650 Meter windet sich die kleine und mit Wellblech gespickte Piste bei Alto Churillo in die Höhe. Jedes mal wenn wir die 4'000 Meter unterschreiten, atmen wir auf, nur um im nächsten Moment wieder in die Höhe zu klettern.

Auch nach der argentinischen Grenzabfertigung steigt der Weg wieder an und überquert nochmals Höhenzüge von 4'300 Metern, an denen sich farbenfrohe Lagunen und wilde Salara reihen. Vom chilenischen Zoll ist in dieser unwirtlichen Gegend nichts zu sehen. Die Beamten hocken im 200 Kilometer entfernten, warmen San Pedro de Atacama.

Dennoch kommen wir auch hier nicht ohne Sanitärkontrolle ins Land. Es ist wirklich nicht zu fassen. Mitten in einer Wüste, auf 4'200 Meter, wo kein Gras und kein Kraut mehr gedeiht, überwacht die SAG (das ist der chilenische Sanitärverein), ob man nicht mit ins Land schmuggelt, was Seuchen oder Pest auslösen könnte. So wechseln einige verschrumpelte Karotten, eine Zwiebel und – zu unserem Leidwesen – eineinhalb hervorragende, kleine Salami den Besitzer. Der Rest unserer Frischsachen bleibt aber unangetastet.

Unsere Freude, die diesmalige Einreise nach Chile weitgehend unbeschadet überstanden zu haben, währt nicht lange. Am Zollposten in San Pedro de Atacama werden wir belehrt, dass es da mit unserem Auto ein Problem gäbe. Unser Fahrzeug sei noch immer im Computersystem des Zolls erfasst. Eine Ausreise nicht eingetragen worden. Da wir ja offensichtlich aus Argentinien kommen, macht uns der Zöllner keine Probleme, klärt uns aber auf, dass nach Ablauf des ersten Einreisedokumentes unser Wagen beschlagnahmt werden könnte. Wir sind zwar ordnungsgemäss in Futaleufu ausgereist und haben alle Dokumente abgegeben, aber es ist nun unser Problem, was zu lösen ist. Klasse.

Am besten sollen wir doch noch mal nach Futaleufu fahren, um die Sache zu klären erklärt der Zöllner. Na, kein Problem, das liegt ja nur 2'000 km weiter südlich in Patagonien! Aber auch in Arica oder Antofagasta beim Hauptzoll sollte es eine Lösung geben. Wir werden sehen. Bis zum 7.7.08 kann uns jedenfalls nichts passieren und im Zweifelsfall sind wir bis dahin schon weiter im Norden als Chile Machtbefugnisse hat. Aber man weiss ja nie und ob wir nicht doch noch mal zurückkommen? Wir werden das Problem also lösen müssen.

Aber nicht nur der Zoll ist eine Überraschung für uns. Auch San Pedro, das wir in so guter Erinnerung haben, macht uns nur wenig Freude. Der Ort hat sich in den 11 Monaten unserer Abwesenheit deutlich verändert. Die Wege im Ort wurden planiert, Bürgersteige angelegt und mit monströsen Laternen „dekoriert“. Der Charme des kleinen Ortes ist verflogen. Alles wirkt eher wie Micky-Maus-Land, zugeschnitten auf die zahlungskräftige Klientel, die in den drei (!) neuen Luxushotels absteigen, die im Umland des Ortes in diesem Jahr aufmachen. Zumindest können wir wieder gut im Ort campieren, auch wenn wir anfänglich einen kleinen Preisschock zu verkraften haben und keine Antworten darauf finden, warum die gleichen Waren von jenseits der Grenze hier in Chile das doppelte kosten sollen. Aber am Wagen ist ein kleiner Service fällig und auch sonst müssen wir noch so einiges wieder erledigen.